

Aus:

SIGRID BEKMEIER-FEUERHAHN, KAREN VAN DEN BERG,
STEFFEN HÖHNE, ROLF KELLER, BIRGIT MANDEL,
MARTIN TRÖNDLE, TASOS ZEMBYLAS (HG.)

Theorien für den Kultursektor

Jahrbuch für Kulturmanagement 2010

Dezember 2010, 376 Seiten, kart., 32,80 €, ISBN 978-3-8376-1641-5

Das Jahrbuch für Kulturmanagement initiiert und fördert einen übergreifenden Diskurs im Kulturmanagement im Hinblick auf die methodologische und theoretische Fundierung des Faches. Als referiertes Journal positioniert es das Fach Kulturmanagement im Kontext akademischer Debatten. Dabei werden insbesondere Problemstellungen innerhalb des deutschsprachigen Raumes fokussiert und mit internationalen Fragestellungen verknüpft.

Das zweite Jahrbuch versammelt übergeordnete Forschungsansätze aus dem Kultursektor (Systemtheorie, Feldtheorie, Production-of-Culture-Ansatz etc.), die unter dem Aspekt ihrer Relevanz für das Kulturmanagement in Theorie und Praxis kritisch analysiert werden.

Die **Herausgeber/-innen** lehren in den Bereichen Kulturmanagement und Kulturbetriebslehre.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1641/ts1641.php

Inhalt

Zur Einführung in das Jahrbuch für Kulturmanagement 2010

STEFFEN HÖHNE, MARTIN TRÖNDLE

9

SCHWERPUNKT: THEORIEN ÜBER DEN KULTURSEKTOR UND IHRE RELEVANZ FÜR DAS KULTURMANAGEMENT

Systemtheorie, ein Versuch

MARTIN TRÖNDLE

13

Der Kulturbetrieb bei Pierre Bourdieu

CHRISTIANE SCHNELL

43

Die Selektivität des Publikums zeitgenössischer Kunst als Herausforderung für die Rezeptionstheorie Pierre Bourdieus?

NINA TESSA ZAHNER

55

Die Erfindung der Hochkultur

Institutionalisierung und institutioneller Wandel in der
Kultursoziologie Richard A. Petersons und Paul DiMaggios

ANDREAS GEBESMAIR

77

Wertesysteme von Kulturmanagern

Eine explorative Typologie

VOLKER KIRCHBERG

97

Zur Rolle der empirischen Forschung im Kulturmanagement

Aufgabenfelder, Entwicklungen und ein
innovatives empirisches Praxismodell „Culture to be“

SUSANNE KEUCHEL

117

Darwin in der Oper?

Ein evolutionstheoretischer Blick auf Kultur

ALFRED K. TREML

133

Cultural Studies als Perspektive für Kulturmanagement

CARSTEN WINTER

155

Kulturpolitik und Kulturmanagement

Überlegungen zu einer Politikfeldanalyse

BERND WAGNER

171

Kulturmanagement und Kulturwandel

Ein Plädoyer für das Denken in wachsenden Ringen

ROLF KELLER

185

WEITERE BEITRÄGE: ENTSCHEIDUNGSBEREICHE IM KULTURSEKTOR

Unternehmerische Szenen in der Kultur- und Kreativwirtschaft

Eine diffusionstheoretische Analyse

THOMAS URBAN

205

Mintzberg im Theater

Die Auswirkung unterschiedlicher

Organisationskonfigurationen im Theater auf die

Spielplangestaltung und die Interaktion mit der Umwelt

FRIEDERIKE VON COSSEL

219

Erwartungen an den Opernbesuch und bevorzugte Inszenierungsstile

Eine empirische Analyse der ästhetischen

Präferenzen von Opernbesuchern

KARL-HEINZ REUBAND

247

Erwartungstransgression

JENS BADURA

273

BERICHTE/DOKUMENTATION

Wirtschaftskultur durch Kunst – oder die Ästhetik als Universalie für Erkennen und Handeln

Nachruf auf Michael Bockemühl

KAREN VAN DEN BERG 291

Lehrkonzepte im Kulturmanagement

Erkenntnisse aus zwei Symposien des Fachverbandes für Kulturmanagement

BIRGIT MANDEL 301

Arts Management – A Sociological Inquiry

Lissabon, September 2009

TASOS ZEMBYLAS 307

Kulturbranding III

Drittes wissenschaftliches Symposium zu Konzepten und Perspektiven der Markenbildung im Kulturbereich vom 8. bis 10. Oktober 2009 in Offenbach/Main

ANDRÉ STÖRR 311

„Theorien über den Kultursektor und ihre Relevanz für das Kulturmanagement.“

Tagung des Fachverbandes für Kulturmanagement an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien

STEFFEN HÖHNE, MARTIN TRÖNDLE 319

Rückblick kultur.kreativ.wirtschaft

Über die wissenschaftliche Tagung zur Kultur- und Kreativwirtschaft vom 17.-19.6. in Weimar

DIRK HEINZE 327

REZENSIONEN

Bernd Wagner: Fürstenhof und Bürgergesellschaft

STEFFEN HÖHNE 333

Herbert Grüner, Helene Klein, Dieter Puchta, Klaus-P. Schulze (Hgg.): Kreative gründen anders!	336
HUBERT THELER	
Peter Mosimann, Marc-André Renold, Andrea F.G. Raschèr (Hgg.): Kultur Kunst Recht	339
PETER STUDER	
Gerhard Pfennig: Kunst, Markt und Recht	344
ANDREA F.G. RASCHÈR	
Patrick Glogner, Patrick S. Föhl (Hgg.): Das Kulturpublikum	347
SILVAN RÜSSELI	
Daniel Fueter: Kontrapunkte und Koloraturen	349
ANDREA F.G. RASCHÈR	
Julian Johnson: Who Needs Classical Music? Joshua Fineberg: Classical Music, Why Bother? Lawrence Kramer: Why Classical Music Still Matters Richard Taruskin: The Danger of Music and Other Anti-Utopian Essays	352
JOACHIM LANDKAMMER	
Wouter Davidts, Kim Paice (Hgg.): The Fall of the Studio	
Michael Diers, Monika Wagner (Hgg.): Topos Atelier Anna Engberg-Pedersen (Hg.): Studio Olafur Eliasson – An Encyclopedia	357
URSULA PASERO	
Andrew McClellan: The Art Museum	361
TOBIAS WALL	
Verzeichnis der Adressen	365
Beiträge für das Jahrbuch 2011	371

Zur Einführung in das Jahrbuch für Kulturmanagement 2010

STEFFEN HÖHNE, MARTIN TRÖNDLE

Nachdem auf der Jahrestagung des Fachverbandes in Wien im Januar 2010 drei für das Kulturmanagement relevante Theoriemodelle vorgestellt und diskutiert worden sind, - den von Institutions- und Interaktionstheorien beeinflussten Production-of-Culture-Ansatz, die Feldtheorie Pierre Bourdieus sowie die Systemtheorie Niklas Luhmanns -, wurde in den Wiener Diskussionen das Anliegen deutlich, weitere Theorieansätze für das Kulturmanagement vorstellen zu lassen.

Gemäß einem als notwendig erkannten Primat der Themen- gegenüber einer Methodenorientierung wurde der Schwerpunkt auf „Theorien über den Kultursektor und ihre Relevanz für das Kulturmanagement“ gelegt, in dem neben den drei genannten weitere makro-, meso- und mikrotheoretische Modelle aufgenommen werden konnten, deren Relevanz im Blick auf eine Epistemologie für das Kulturmanagement den Herausgebern wichtig erschien. Zugleich weist die Aufnahme von Arbeiten, die sich im aktuellen Jahrbuch mit Fragen der Cultural Studies sowie der Kulturpolitik befassen, auf zwei weitere zentrale Referenzbereiche neben der Kultur(-soziologie) und den Wirtschaftswissenschaften, die von vielen Fachkollegen als besonders wichtig eingestuft worden sind. Die nächste Jahrestagung in Basel wird daher die Fachdiskussion in das mitunter spannungsreiche Beziehungsgeflecht von Kulturpolitik, Kulturmanagement und gesellschaftlicher Verantwortung rücken, im Jahrbuch 2011 soll entsprechend dieser thematische Bereich unter der Leitfrage „Katalysatoren sozialer Erneuerung?“ weiter ausgeleuchtet werden.

Dass neben einer reinen Theorieorientierung auch stärker anwendungsorientierte Zugänge notwendig und hilfreich sind belegen die Beiträge, die außerhalb des Schwerpunktes in das Jahrbuch aufgenommen wurden und in denen konkrete Entscheidungsbereiche im Kultursektor behandelt werden.

Das aktuelle Jahrbuch greift damit explizit Ansätze auf, die sowohl einer Theorie- als auch einer Anwendungsorientierung verpflichtet sind und damit in der Lage sind, die methodische Basis für das Fach Kulturmanagement als akademische Disziplin weiter auszubauen.

SCHWERPUNKT:
THEORIEN ÜBER DEN KULTURSEKTOR
UND IHRE RELEVANZ FÜR
DAS KULTURMANAGEMENT

Systemtheorie, ein Versuch

MARTIN TRÖNDLE

„Der Leser [...] darf in diesem ersten Kapitel noch nicht hoffen, von der gerade zitierten Begriffsbestimmung irgend etwas zu verstehen. Das schadet nichts – und der Leser braucht sich dieses Nicht-Verstehen nicht selbst zuzurechnen“, ermutigt Helmut Willke (2000: 23) in seiner Einführung in die Systemtheorie. Und der Musikwissenschaftler Ulrich Tadday (1997: 14) geht der Frage nach, warum die Systemtheorie bisher kaum Eingang in seine Disziplin gefunden habe: „Welcher Musikforscherin wollte man es verdenken, wenn sie bzw. er scheinbar naiv nach der musikwissenschaftlichen Relevanz einer soziologischen Theorie fragt, deren abstrakte Begrifflichkeit und formale Sprache einen Vergleich zum Fachchinesisch eher humorvoll erscheinen lässt“?

Diese Voranstellungen sollen weder entmutigen noch einen Anspruch auf ein besonderes Wissen markieren, sondern auf ein Problem systemtheoretischer Rezeption hinweisen. Für Ungeübte ist sie schwierig und teils unzugänglich. Hinzu kommt, dass die Systemtheorie als Denkgebäude aufgrund ihres Abstraktionsgrades und ihres internen Verweisungszusammenhangs hermetisch ist. Es lässt sich kein Begriff einführen, ohne schon andere dabei zu gebrauchen: Keine Beobachtung ohne Selbstreferenz, keine Selbstreferenz ohne Grenze, keine Grenze ohne Systembildung etc. Die Begrifflichkeiten verweisen gegenseitig aufeinander, die Systemtheorie ist zirkulär angelegt, sie müsste simultan dargestellt werden, was nicht möglich ist. Legt man die wissenschaftstheoretisch üblichen Kriterien zur Bewertung einer Theorie an – Einfachheit, Reichweite und Exaktheit – wird man der Systemtheorie in puncto Einfachheit nicht unbedingt ein gutes Zeugnis ausstellen können.

Noch etwas komplizierter wird es, sobald man versteht, dass es ‚die Systemtheorie‘ nicht gibt, sondern dass verschiedene Ausprägungen und Weiterentwicklungen eines Theoriegebäudes in unterschiedlichen Disziplinen diskutiert werden.¹ Denn je nach Forschungsstand und Interessenslage der Autoren wurden und werden ungleiche Gewichtungen in

1 Siehe hierzu bspw. die seit 1990 stattfindende Herbstakademie, deren Leitthema „Selbstorganisation“ in unterschiedlichsten Bereichen angesiedelt ist, z. B. Psychologie, Biologie, Computerwissenschaft, Robotik, Physik, Philosophie, Pädagogik, Kunsttheorie, Organisationstheorie. Siehe <http://www.upd.unibe.ch/research/symposien.html>.

den Definitionen zentraler Begriffe vorgenommen (beispielsweise Teil-Ganzes-Problematik versus Emergenz oder Struktur- versus Prozessorientierung). Standen zu Beginn der Systemtheorie in der Kybernetik Fragen der Steuer- und Regelungstechnik im Vordergrund (womit also ein eher technischer Systembegriff dominierte), wurden diese von den Diskussionen um Selbstorganisationsprozesse abgelöst (JANTSCH 1994: 331). Beide finden unter dem Begriff Systemtheorie aktuell immer noch Anwendung, obwohl sie sich deutlich unterscheiden. Die Systemtheorie ist also nicht als ein einheitlich definiertes, abgeschlossenes Theoriegebilde zu verstehen, sondern eher als ein Diskurs, d. h. eine bestimmte Art zu reden, worin die verschiedensten Themen in unterschiedlichen Disziplinen (Soziologie, Organisationstheorie, Psychologie etc.) mit ähnlichen Begriffen angegangen werden. David Krieger (1998: 7) konstatiert in der *Einführung in die allgemeine Systemtheorie*:

Die Theorie, mit der wir uns befassen werden, hat verschiedene Namen: Kybernetik, die Theorie der Selbstorganisation, Konstruktivismus oder, wie sie am meisten genannt wird, ‚Systemtheorie‘. Gleich unter welchem Namen sie auftritt, geht es um eine interdisziplinäre und sogar ‚universelle‘ Theorie, die neben physikalischen und biologischen auch psychische und soziale Phänomene ‚erklären‘ will. [Herv. i. O.]

Die Systemtheorie versucht, generelle Aussagen über die Funktionsweise von Systemen zu machen, unabhängig von ihrer spezifischen ‚Natur‘. Die Systemtheorie stellt damit eine Methode und ein Vokabular zur Verfügung, mit dem man sich über die Grenzen verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen hinaus verständigen kann.

Will man im internationalen Diskurs teilnehmen, verschärft sich das Problem abermals, da im englischen Sprachraum die Systemtheorie von neueren Begriffen abgelöst wurde (dynamic systems theory, self-organization theory, network theory), die jedoch zumindest in weiten Teilen dasselbe meinen. Zudem hat der Begriff des ‚Systems‘ ähnlich wie der der ‚Kultur‘ Hochkonjunktur und verliert dadurch an Präzision. Systemtheoretische Einsprengsel werden in die verschiedensten (Wissenschafts-)Disziplinen, aber auch in den Kunstdiskurs aufgenommen, um diese über systemtheoretische Konzepte zu legitimieren. Dies fällt insbesondere in der angewandten Managementliteratur auf, wo Jegliches ein „komplexes System“ ist. Alfred Kieser (1992: 1773) spricht deshalb bereits vor knapp 20 Jahren kritisch von eklektizistischen Ansätzen im Management und Fischer und Schweizer (1992: 78) von „wildem Denken“ mit „erbeuteten Ideen“. Diese Kritik kann bis heute ohne Einschränkung fortgesetzt werden, Emergenz, Selbstorganisation, System,

Varietät, Komplexität und andere Begriffe werden gerne verwendet, ohne dass ihre Bedeutung im Text genauer bestimmt ist.

Systemtheorie stiftet also zunächst einmal Verwirrung. Dieser Beitrag versucht im Rahmen des Bandes *Theorien über den Kultursektor und ihre Relevanz für das Kulturmanagement* daher die systemtheoretischen Begriffe und Ausprägungen rudimentär zu erläutern und ihre Anwendbarkeit für das Kulturmanagement zu exemplifizieren. Dabei wird auf drei für das Kulturmanagement besonders relevante Ausprägungen der Systemtheorie fokussiert, ohne jedoch dass diese gänzlich scharf voneinander abgegrenzt werden könnten: die Theorie der sozialen Systeme (Luhmann, Baecker, Willke), die Synergetik und Selbstorganisationstheorie (Haken, Tschacher) sowie die biologischen und kybernetischen Systemmodelle des St. Galler Ansatzes (Ullrich, Probst, Malik, Bleicher). Da dieser Versuch bei der Vielfalt und Komplexität der systemtheoretischen Entwicklungslinie (die obige Differenzierung ist zwar nicht völlig, aber doch etwas kontingent) von vorneherein zum Scheitern verurteilt ist, wird der Beitrag mit ausführlichen Literaturhinweisen ergänzt, um interessierten Lesern eine Vertiefung zu ermöglichen.

Man muss sich das Erlernen des Denkinstrumentes Systemtheorie ähnlich wie das Erlernen des Klavierspiels vorstellen: Man braucht Ausdauer und Zeit, aber wenn man das Instrument beherrscht, ist es vielseitig einsetzbar.

1. Grenzziehungen

Der Begriff System selbst hat mehrere Bedeutungen. Im Alltagsgebrauch steht ‚das System‘ meist für ‚etwas Kompliziertes‘, das nach einer gewissen, nicht zu durchschauenden Eigenlogik funktioniert. Weiter kann der Begriff etwas Gegenständliches meinen, wie zum Beispiel das Planetensystem, oder er meint die Zusammenordnung von Begriffen wie beispielsweise das Tiersystem (SEIFFERT 1994: 329). Im Bereich der Technik wird darunter eine Vielfalt von Komponenten verstanden, die untereinander in Beziehung treten (JANTSCH 1994: 331).

Die Nähe zwischen dem in der Technik gebrauchten Systembegriff und dem Begriff Kybernetik führt oft zu Verwirrung. Die Kybernetik (griech. die Steuermannskunst) beschäftigt sich mit Lenkungs- und Regelungsproblemen vornehmlich technischer Systeme.² Kybernetik ist die

2 Der moderne Kybernetikbegriff gründet auf Norbert Wiener (1948).

„formale Theorie der geregelten (in kreisrelationalen Funktionsabläufen die Angleichung von Ist an Soll-Werte leistenden) dynamischen Systemen“ (STACHOWIAK 1994: 182). Für Kybernetik und Systemtheorie liegen keine einheitlichen Definitionen vor, sie werden teils sogar synonym gebraucht. Dies mag daran liegen, dass die Systemtheorie stark von der Kybernetik beeinflusst wurde und sich die Systemtheorie erst seit den frühen 1970er Jahren eigenständig entwickelt. Im Alltagsgebrauch mag man der Abgrenzung aus dem Film *Terminator III* (2003) folgen, in dem das System die Intelligenz darstellt, die Maschinen hingegen Produkte der kybernetischen Forschung sind. Der Systembegriff hat also eher mit Intelligenz und Lernen zu tun, der Kybernetikbegriff eher mit Steuer- und Regelungstechnik.³

Eine weitere erste Abgrenzung betrifft die Unterscheidung zwischen systemisch und systematisch (ULRICH/PROBST 1991: 20). Systematisch bezeichnet eine klassifizierende Denkweise, eine Ordnungserstellung durch Bildung von Kategorien, die z. B. durch das Prinzip der Ähnlichkeiten geprägt sind (etwa Pflanzen, Tiere). Systemisch hingegen bedeutet ein von der Systemtheorie geprägtes Denken (bspw. die Interaktion dieser Pflanzen und Tiere innerhalb eines Ökosystems) darzustellen. „sýstēma“ bedeutet auf Griechisch eine Zusammenstellung; ein System ist also etwas Zusammengesetztes, ein geordnetes Ganzes (KRIEGER 1998: 12). Helmut Willke (2000: 250) bezeichnet als System einen:

ganzheitlichen Zusammenhang von Teilen, deren Beziehungen untereinander quantitativ intensiver und qualitativ produktiver sind als ihre Beziehungen zu anderen Elementen. Diese Unterschiedlichkeit der Beziehung konstituiert eine Systemgrenze, die System und Umwelt des Systems trennt.

Dieses Zusammenhängen, also die Organisation und Interaktion der Teile, macht das Spezifische eines Systems aus. Deshalb beschäftigt sich die Systemtheorie damit, wie Ordnung und Ordnungsbildung in Systemen zustande kommt (KROHN/KRUG/KÜPPERS 1992: 13; TSCHACHER 1997: 7; WILLKE 1999: 57). Diese Ordnungsbildung und Ordnungserhaltung ist der Kern der Systemtheorie. Systemtheoretisches Denken ist daher immer zeitgebunden. Die Systemtheorie interessiert nicht, was etwas ist, sondern wie es geworden ist, und wie es sich unter den spezifischen (Umwelt-)Bedingungen entwickeln könnte. Die Systemtheorie untersucht Funktionsmechanismen komplexer Systeme auf der Ebene gemeinsamer Struktur- und Prozessmerkmale, nicht

3 Zur Abgrenzung zwischen Systemtheorie und Kybernetik siehe ULRICH (2001a: 127), STACHOWIAK (1994a: 182), SCHIEMENZ (1993: 4128), PROBST (1987: 18).

aber deren Inhalte. Sie interessiert sich für die Funktionsmechanismen, also wie etwas funktioniert oder entsteht, sie interessiert sich nicht für die Identität der Dinge. Dies ist ihre Stärke, gleichzeitig aber auch ihre Schwäche. In der Systemtheorie gilt: „Identität ist nicht das, was etwas zu dem macht, was es ist“ (KRIEGER 1998: 11). Dadurch setzt sie sich selbst Grenzen: Da sie von der Identität abstrahiert und auf die Funktion fokussiert, kann sie über das Wesen der Dinge keine Aussagen machen.

Wenn sich das Kunstsystem, der Kunstmarkt, eine Kulturorganisation oder die Kulturpolitik je als ein System beschreiben lassen, ist die Frage, wie deren Ordnungsorganisation vonstatten geht, für Kulturmanager, die innerhalb oder mit diesen Systemen agieren, interessant.

2. Von der Allgemeinen Systemtheorie zur Selbstorganisationstheorie

Erich Jantsch (1994: 329ff.) zeichnet eine Geschichte des systemtheoretischen Denkens von der ca. 7000 Jahre alten östlichen Philosophie bis in das 20. Jahrhundert und beleuchtet dabei den Wandel des Systembegriffs. Küppers (1996) und andere zeigen die Entstehung von Ordnung aus Ungleichgewichtszuständen als komplexe dynamische Prozesse über verschiedene Disziplinen hinweg, beginnend bei der griechischen Mythologie. Sie formieren so eine Geschichte der Selbstorganisationstheorie, die bis zur Computer- und Hirnforschung fortgeschrieben wird. Für Gilbert J. Probst (1987: 18) sind Paul Weiss und Jan Smuts die Begründer der modernen Systemtheorie, die in den 1920er Jahren für ein holistisches und prozessuales Denken eintraten. Als Begründer der modernen Systemtheorie gilt den meisten Autoren heute Ludwig von Bertalanffy mit der 1951 erschienen Publikation *General System Theory: A new approach to unity of Science*. Nach Ludwig von Bertalanffy beschäftigt sich die „Allgemeine Systemtheorie“ mit allgemeinen Eigenschaften und Prinzipien von Systemen, unabhängig von deren spezieller Natur (ULRICH 2001a: 129). Er versuchte, den Systembegriff zur Grundlage einer „Allgemeinen Systemtheorie“ zu machen, mit dem Ziel, Gemeinsamkeiten von Systemen aufzudecken. Die gewonnenen Erkenntnisse sollten in verschiedensten Disziplinen anwendbar sein. Das Programm einer Allgemeinen Systemtheorie stößt bis heute in verschiedenen Disziplinen (Biologie, Physik, Psychologie, Soziologie, Betriebswirtschaftslehre etc.) auf reges Interesse.

Am Anfang der neueren Systemtheorie stand im Mittelpunkt des Interesses die Erhaltung von Gleichgewichten zur Systemerhaltung (Homöostase). Es ging um die selbsttätige Steuerung technischer Systeme, um die Angleichungen eines Ist- an einen Sollzustand. Diese Phase der Systemtheorie zwischen 1940 und 1960 wird in Anlehnung an die Kybernetik auch als Kybernetik I bezeichnet und ist von Norbert Wiener, William R. Ashby, Ludwig von Bertalanffy, Stafford Beer und anderen geprägt (ULRICH 2001a: 129). Die Forschungsarbeiten konzentrierten sich weitgehend auf Rückkoppelung, Ultrastabilität, Adaptation und Wachstum. Beliebtes Beispiel solch eines sich selbst regulierenden Systems ist die Klimaanlage oder eine auf ein bewegtes Ziel hin immer wieder sich selbst ausrichtende Rakete. Beide Systeme werden von einem Konstrukteur geplant und sind dann in der Lage, selbstständig auf ganz bestimmte Umweltereignisse zu reagieren. Die Klimaanlage bspw. heizt oder kühlt einen Raum, so dass dort immer eine bestimmte (ideale) Temperatur herrscht. Die Klimaanlage nimmt wie jedes System auch nur einen ganz bestimmten Ausschnitt von Welt wahr, nämlich die Temperatur. Es macht für sie keinen Unterschied, ob der Raum leer ist oder sich jemand/etwas darin befindet. Das System ist blind für alles, wozu sich mit dem Fühler keine Differenz bilden lässt. Idee der Kybernetik I war, dass auch komplexe Systeme wie z. B. Organisationen oder Gesellschaften in analoger Weise beschreibbar und damit plan- und steuerbar sind. Man müsste sie nur richtig bauen und einstellen, alsdann könnten sie ihr Gleichgewicht auch bei sich verändernden Umweltbedingungen selbsttätig wieder herstellen. Diese mechanische Regelungstheorie zielte auf die Fremdregelung eines Systems, dem ein Konstrukteur gegenübersteht, sie betrachtete Regler und geregeltes System als getrennte Einheiten. Ihren Höhepunkt hatte die Kybernetik I in den 1960er Jahren (PROBST 1987: 18).